

**Dekanatssynode Kempten 22.10.2011**  
**Vortrag von Dr. W. Lück, Darmstadt**  
**Alle Rechte vorbehalten**

**„Kirche im 21. Jahrhundert“**

Meine These ist:

Die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert muss eine Mitgliederkirche, d.h. eine an ihren Mitgliedern und an allen Getauften orientierte Kirche sein. Dafür gibt es auch gute Voraussetzungen.

1. Kirche in der Krise: Notizen zur Lage

Drei Entwicklungen machen zu schaffen: Schrumpfungprozesse, gesellschaftlicher Wandel und religiöse „Evolution“.

Schrumpfungprozesse

Es gibt einen Überhang an Sterbefällen gegenüber den Geburten und eine hohe Zahl an Kirchenaustritten.

Kirchenaustritte 1990 bis 2008: 3,8 Millionen (Graf)

Geburtendefizit Gesamtbevölkerung 1970 bis 1990: 3,2 Millionen (Miegel).

Jährlicher Verlust von 250.000 Menschen für die evangelischen Kirchen (Huber).

Zuwanderungsausgleich kommt den Evangelischen kaum zugute.

Mit der Wiedervereinigung sank der prozentuale Anteil der Evangelischen.

Neben 26,65 Millionen Katholiken und 23 Millionen Konfessionslosen, 3,3

Millionen Muslimen und 2 Millionen Andersgläubigen gab es plötzlich nur noch 26,45 Millionen Protestanten.

*Das Gewicht der Evangelischen ist gefühlt zurückgegangen.*

Weniger Mitglieder bedeuten auch weniger Kirchensteuer. Steuerreformen gehen oft auf Kosten der personbezogenen Steuern.

*Statt Wachstum ist Rückbau angesagt.*

Meinhard Miegel: Rückkehr zur Normalität.

Die Kirchen hatten Anteil am Wirtschaftswunder: Zahlreiche Kirchbauten, Erhöhung der Pfarrerrzahl, neue Ämter und Einrichtungen.

*Wachstum ist nicht die Normalität.*

*Ich habe kein Patentrezept. Ich gebe nur weiter, was Meinhard Miegel*

*empfiehlt: Veränderungen nicht den „Machern“ überlassen, sondern*

*Bürgerbeteiligung verstärken, d.h. in der Kirche: Mitgliederbeteiligung.*

Gesellschaftlicher Wandel: Verständigungs- und Vertrauenskrise

Vielfalt durch Individualisierung und Pluralisierung bedeutet, dass es keine gesellschaftlich anerkannten Vorgaben mehr gibt. Das gilt auch für Glauben und Frömmigkeit.

*Was gelten soll, steht nicht mehr von vornherein fest, sondern muss verhandelt und immer neu ausgehandelt werden (der Papst sieht das allerdings anders).*

Die klassischen „Großerzählungen“ wie Christentum oder Marxismus haben für die Menschen keine automatische Verbindlichkeit mehr.

*Statt Einordnung ist Wahl angesagt.*

Wo das nicht anerkannt wird, wird Kirchenführern Heimlichkeit und Verlogenheit vorgeworfen. Kirchliche „Besserwisserei“ wird kritisiert (Graf).

Eine Mehrheit begegnet den theologischen Angeboten mit Indifferenz.

*Indifferenz ist nicht Gleichgültigkeit, sondern Rückzug, weil die Angebote nicht mehr orientierend wirken (Kirche in der Vielfalt).*

Wichtig für die kirchliche Praxis:

*Kommunikationsarrangements, die zeigen, dass man die Antworten nicht schon hat.*

„Glaubensfreundliche Orte“ bereitstellen, an denen die christliche Tradition neu zugänglich wird (Kirche in der Vielfalt).

Hilfreich u.a.: Anliegenbücher“ in Offenen Kirchen zur Kenntnis nehmen.

### Religiöse Evolution: Vom Glaubensgehorsam zum eigenen Glauben

Auch Religion und Glauben entwickeln sich weiter.

*Die Menschen nehmen heute für sich in Anspruch, bei der Wahrheitsfrage mitreden und selbst entscheiden zu können.*

Niemandem wird der Besitz der Wahrheit zugestanden. Wahrheit ist abhängig von Situation, Ort und Zeit.

Ein dogmatisch geprägtes Christentum wird abgelehnt.

(Beispiel: KREIS: Wir sind Ketzer, wird mit Stolz gesagt).

Religion wird privatisiert. In Deutschland gehört Religion zur Intimsphäre.

Dadurch entzieht man sich der Gehorsamsforderung.

Gegen Überlegenheitsgebaren von „Amtskirche“ wenden sich die Medien mit Blasphemischem und dem Herausstellen von Personen, die in Konflikt mit ihrer Kirchenorganisation kamen und sich zu ihrem persönlichen Weg bekannten:

Lüdemann, Drewermann, Käßmann.

Nötig: *Eine eigene, persönliche Glaubenssprache entwickeln.*

### 2. Das Kirchenproblem des Protestantismus

Eine an ihren Mitgliedern orientierte Kirche dürfte für den Protestantismus eigentlich kein Problem sein: *Was aus der Taufe gekrochen, ist schon zum Priester und Bischof geweiht.*

Doch die Entwicklung ging anders. Wir sprechen von *Landeskirchen*.

Evangelische Kirche ist an einem Territorium orientiert.

Die *räumliche Gliederung* stammt schon aus der karolingischen Zeit. Damals war die flächendeckende Christianisierung der Territorien staatliches Programm.

Das geschah durch die Einsetzung von Bischöfen, die ihrerseits Parochien mit Priestern beschickten.

Die Reformation übernahm das räumliche Prinzip. Luther orientierte sich jedoch neu an den Hausvätern (Katechismus), Kommunen (als Schulträger) und den Fürsten als „Notepiskopat“.

Die Landesherren trugen die Leitungsverantwortung als die vornehmsten Kirchenmitglieder (*membrum praecipuum ecclesiae*).

Daraus wurde ein *Staatskirchentum*, indem die ursprünglich personbezogene *cura religionis* auf den Staat übertragen wurde.

In der Aufklärungszeit kam der Gedanke des *contract social* auf. Die autonomen Bürgerinnen und Bürger schlossen sich der Theorie nach zur Verfolgung ihrer Interessen zu besonderen Vereinigungen zusammen.

Das preußische Allgemeine Landrecht von 1794 ist von diesem Gedanken bestimmt. Danach schließen sich die Bewohner eines Staates zum Zwecke der Religionsausübung zu „Religionsgesellschaften“ zusammen. Wenn diese öffentliche Gottesdienste halten wollen, werden sie *Kirchengesellschaften* genannt. Hier liegt der Ursprung der Kirchen als *Körperschaft öffentlichen Rechts*.

Doch das staatliche Kirchenregiment bleibt. Man braucht es zur Verhaltenssteuerung der Bevölkerung. In den 1870er Jahren bekommen die Landeskirchen Verfassungen.

Die Kirche bekommt auch die staatliche Schulaufsicht.

Diese Konstellation endet erst 1918.

Ob Landeskirche oder Staatskirche: Man geht davon aus, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner zur Kirche gehören. Daran änderte auch die *Bikonfessionalität* nach dem dreißigjährigen Krieg nichts.

*Wer aus der Kirche austreten wollte, musste das Land verlassen.*

Im 19. Jahrhundert begann man die Menschen nicht mehr nur als Untertanen, sondern auch als *Volk* zu sehen. Jetzt sollte sich die Kirche nicht mehr am Staat, sondern am Volk orientieren. Friedrich Schleiermacher prägte den Begriff der *Volkskirche*. Der Begriff machte Wandlungen durch: Kirche *des* Volkes, Kirche *fürs* Volk, Kirche *durch* das Volk. Besonders nach dem ersten Weltkrieg verstanden viele darunter auch *Nationalkirche*.

*Volkskirche* im Sinne der 70er/80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts signalisiert auch noch Flächendeckung, aber jetzt auch Vielfalt, wodurch die Gesellschaft der Zeit ausgezeichnet war.

*Eine Kirche, die sich an den Getauften orientiert, kennt der Protestantismus bislang nicht.*

Die Leitung denkt in Kategorien des *Versorgens und des Betreuens*. Dass die Mitglieder ihre Sache selbst in die Hand nehmen, war nicht vorgesehen.

Die Mitglieder haben es hingenommen. Auch nachdem es Synoden mit Wahlen gibt, ist die Beteiligung gering.

*Dass man aus der Kirche austreten kann, haben die Mitglieder erst nach fast hundert Jahren gemerkt.* So jedenfalls deutet Armin Kuphal die erste große Welle der Kirchenaustritte in den Jahren nach 1969. Im Vergleich zu den Agitationen der zwanziger und dreißiger Jahre sei es damals sehr ruhig gewesen.

Die vier Mitgliederbefragungen seit 1972 wurden durch die Austritte hervorgerufen. Von kirchenverantwortlicher Seite machte man sich auf die *Suche nach den Mitgliedern*.

*Wie könnte eine an den Mitgliedern orientierte Kirche beschrieben werden?*

### 3. Überlegungen zu einer Mitgliederkirche

Es geht um so etwas wie *Inkulturation*. Wie können das Christentum und der Protestantismus so in die Lebenswelt der Mehrheit der Menschen kommen, dass sie nicht als etwas Fremdes, sondern als Bestandteil der eigenen Kultur erlebt werden können, an dem man auch mitgestalten kann?

Es geht um die *breite Mehrheit* (nicht die kleine Herde) derer, die rechtlich Mitglied oder nicht in der Kirche sind, die aber in einer christianisierten Gesellschaft aufgewachsen, mehr oder weniger religiös erzogen worden sind, für die das Christentum in seiner protestantischen Ausprägung die bestimmende Religion ist.

Es geht dabei um *Erebttes* einerseits und etwas stets *neu zu Gewinnendes* andererseits.

#### Erbschaften, die nachwirken: Parochie und Diakonie

Ererbt sind die *Parochien* aus der Zeit Karls des Großen, einst der Kosmos der Menschen. Religion und Lebenswelt deckten sich.

Übrig davon heute:

Der *öffentliche Gottesdienst* (einschließlich *Kirchenmusik*). Auch wenn man nicht hinget, sollte er stattfinden, zumal für die, die es „nötig“ haben.

Die *Taufe der Kinder* ist der normale Weg in Christentum und Kirche, Trauung, Konfirmation, Beerdigung sind von einer Mehrheit der Mitglieder in Anspruch genommener Rituale.

Besonderer Bezug zum *Kirchengebäude* und besonderer Bezug zum *Pfarrer/zur Pfarrerin* als Teilen der *Familiengeschichte* und der eigenen *Biografie* (Meine Taufkirche, mein Konfirmator).

Besonderer Bezug zum *Kirchengebäude* als Teil der *Bürgerverantwortung am Ort*.

Für die Pfarrer war der Bischof, später die Landeskirche, zuständig. Für das Gebäude musste der Ort sorgen, einschließlich Anstellung des Küsters usw. Auch Nichtmitglieder fühlen diese Zuständigkeit noch: Dresdner Frauenkirche, viele Dorfkirchen in der ehemaligen DDR, Glockenspenden usw. Interesse an geöffneten Kirchen.

Besonderer Bezug zum *Pfarrer/zur Pfarrerin als Kulturgut*.

Fernsehserien haben hohe Einschaltquoten.

Ererbt ist auch die *Diakonie als Teil der öffentlichen Daseinsfürsorge*. Auch wenn man sie nicht selbst braucht, ist man bereit sie zu finanzieren und besteht darauf, dass es sie für Notfälle gibt.

*Das Gebot der Nächstenliebe ist Bestandteil der Kultur geworden.*

Auch wenn heute die Bindekraft des Ortes sehr nachgelassen hat, bietet die parochiale Tradition und die Tradition der Nächstenliebe noch immer gute Anknüpfungspunkte für kirchliches Handeln.

### Privates, öffentliches und kirchliches Christentum

Dietrich Rössler hat die Entwicklung des neuzeitlichen Christentums als ein dreiteiliges beschrieben. Das *private Christentum* ist das die persönlichen Biografien und Familiengeschichten prägende Christentum der Amtshandlungen. Dazu gehören Kirchengebäude und Pfarrer.

Das *öffentliche Christentum* bezieht sich auf die Gesellschaft. Dazu gehören die öffentlichen Gottesdienste (auch Kerbegottesdienste, Andachten am Gefallendenkmal, Bittgottesdienste bei Krisen und die Kirchenmusik), die Kirchen als Identitätspunkte von Orten, die Diakonie.

Die hohen Zustimmungswerte bei den Befragungen liegen beim privaten und öffentlichen Christentum.

Weniger Zustimmung findet das, was Rössler zum kirchlichen Christentum rechnet. Da geht sogar der Bekanntheitsgrad und erst recht die Bereitschaft zur Mitarbeit bzw. zum Engagement deutlich zurück. In den Kirchengemeinden gehört dazu das ganze „*Gemeindeleben*“. Dieser Teil ist eine eigene Kultur, aber nicht Bestandteil der allgemeinen Kultur.

Weithin wird auch bis auf den Konfirmandenunterricht alles *Bildungshandeln* vorwiegend als eine Sache des Staates angesehen.

Beim kirchlichen Christentum scheiden sich die Geister.

### Evangelisch vs. Kirche

Woran denken Protestanten, wenn von „der Kirche“ die Rede ist? Viele denken an die *katholische Kirche* (so erscheint es in den Medien weithin).

Unser früherer Kirchenpräsident Spengler dachte an *Kirchenleitung und Kirchenverwaltung*. So redeten auch die Pfarrer: „Die Kirche“ solle doch...

Auch kirchenoffiziell gesehen ist „die Kirche“ nur ein *Teilsystem* und nicht das Ganze („Kirche und Diakonie“).

„Kirche“ ist als Teil *nicht offen für alle*.

In Darmstadt nannte man das, was anderwärts „Haus der Kirche“ heißt, *Das Offene Haus / Evangelisches Forum*. Die E-mail-Adresse lautet [@evangelisches-darmstadt.de](mailto:@evangelisches-darmstadt.de).

*Evangelisch* ist die umfassendere Bezeichnung. Da gibt es Gemeinden, Dekanate, aber auch Buchhandlungen, Kreditgenossenschaften, Hochschulen, Akademien usw. Ob es bei den Befragungen bessere Ergebnisse gegeben hätte, wenn man nicht gefragt hätte nach der Bereitschaft zur Mitarbeit in der Kirche, sondern danach, ob man bereit sei in einer *evangelischen Einrichtung* mitzuarbeiten?

*Vorbehalte* gegen das Wort Kirche haben Tradition. *Luther* benutzte das Wort ungerne, stattdessen Gemeinde, Christenheit, Volk Gottes.

Der Neuprotestant *Richard Rothe*: Man solle die Gebildeten nicht mit der Kirche „quälen“ (1849).

*Dietrich Bonhoeffer* klagte 1928 in einer Predigt: „Und es gibt ein Wort, das bei den Evangelischen den Klang von etwas unendlich Banalem hat, ... das zumindest unserem religiösen Gefühl keine Flügel verleiht ... Ja, ‚Kirche‘ heißt dieses Wort“.

Im Gefolge einer *neulutherischen Erneuerungsbewegung* seit dem 19. Jahrhundert hat man sich immer wieder stark gemacht für die Benutzung des Wortes Kirche, so auch Bonhoeffer und Barth.

Die *Mitglieder* haben dieses Programm weithin nicht mitgemacht. Sie bleiben bei *evangelisch* und *Protestanten*.

Sie hören bei dem Wort Kirche eher etwas *Kleinkatholisches*. Sie hören *Glaubensgehorsam*. Sie denken an Amtsstuben, in denen reglementiert wird. Und sie wissen, dass das, was ihre *evangelische Tradition* ausmacht, auch ganz vielen Laien zu verdanken ist.

Deshalb heißt eine Kampagne, die in verschiedenen Landeskirchen gestartet wurde, wohl auch „*Evangelisch aus gutem Grund*“.

Die *Evangelische Sonntagszeitung* bat Leserinnen und Leser zu einer Stellungnahme zu dem Satz „*für mich ist evangelisch*“.

### Evangelisches Netzwerk

Für uns Evangelische kann es keine *hierarchisches Gebilde* geben wie es die Katholiken haben.

1. *Kirchenvater Luther* hat mit drastischen Worten diese Institution kritisiert und in Frage gestellt. Wer den Evangelischen seither „*Kirche*“ anbieten will, hat es schwer.

2. Die *Rechtfertigungslehre* mit der persönlichen Verantwortung vor Gott duldet keine Vorordnung einer Institution vor die Person. Auch Ausgetretene können sich als *Evangelische* verstehen.

3. Nach evangelischem Verständnis wird die Sache einer Kirche von allen getragen. Wie die Mitglieder plural sind, so sind auch die Äußerungen der evangelischen Sache plural. Was sie eint, ist nicht das hierarchische Kirchendach, sondern so etwas wie ein *Netzwerk*. Allenfalls kann es wie beim Diakonischen Werk so etwas wie einen *Dachverband* geben.

Seit dem Pietismus mit seinen Stunden und Gemeinschaften, dem 19. Jahrhundert mit seinen Vereinen ist die *evangelische Sache* vielfältig, eigenständig und vernetzt organisiert.

### Glauben ohne Lehramt

Mit Pietismus und Aufklärung wird ein *persönlich verantworteter Glaube* intendiert. Es kann keine allgemeine Autorität für die theologische Lehre mehr geben.

Dietrich Rössler: „Die Verantwortung für die Theologie trägt jetzt allein der, der sie betreibt.“

Theologie wird *positionell*. Die verschiedenen Positionen liegen miteinander im Streit, kämpfen auch wohl um die Kirchenfähigkeit.

Einem theologischen „*Meisterdenken*“ (Johannes Fischer) als Zugriff auf die religiöse Wahrheit ist der Abschied zu geben.

Theologie kann die religiöse Situation nicht mehr normieren, sondern nur noch *reflektieren*.

Die religiösen Grundmuster wandeln sich. Jede Zeit muss ihre eigene Theologie entwickeln. Wenn man die *Bildprogramme* in evangelischen Kirchen anschaut, sieht man: In der Reformationszeit galt das Muster Rechtfertigung, im Pietismus Wiedergeburt, bei Schleiermacher Gefühl und Geschmack für das Unendliche, in der liberalen Theologie das Gesegnetsein (Thorwaldsens Segnender Christus ist die Ikone des 19. Jahrhunderts), in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es unter dem Eindruck der Weltkriege das Kreuz. Am Beginn des 21.

Jahrhunderts scheint es wieder die Suche nach Heilsamem und Segen zu sein (Salbungsgottesdienste, Segnungen, Kinderorientierung). An die Stelle der „Torheit des Kreuzes“ (Paulus) tritt der Heilandsruf „Kommet her zu mir“ (Matthäus).

*Die Theologie, die die Menschen bewegt, ist immer eine Antwort auf die Herausforderungen der Zeit.*

#### 4. Aufgaben einer mitgliederorientierten Kirchenorganisation

Auf allen Ebenen von der Parochie bis zur Landeskirche sind drei Aufgaben wahrzunehmen:

1. Die religiöse Grundversorgung organisieren und garantieren,
2. die Selbstorganisation der Christinnen und Christen unterstützen,
3. die evangelische Perspektive in das gesellschaftliche und kulturelle Leben einbringen.

#### 5. Fazit

Die *Mitgliederkirche lebt* von dem Gespräch zwischen Person und Institution und dem gemeinsamen Hören auf die jüdisch-christliche Tradition und der Bereitschaft, sich stets neu in Frage stellen zu lassen.

Die *Mitgliederkirche lebt* von den Schätzen der Geschichte des Protestantismus in der Kultur, dem privaten, gesellschaftlichen und kirchlichen Christentum.

Die *Mitgliederkirche lebt* von dem Reichtum der Vielfalt, den sie nur zum Teil selbst erzeugt, der ihr vielmehr geschenkt worden ist.

Wolfgang Lück, Darmstadt Oktober 2011

Mögliche Arbeitsfragen

Welche vorhandenen Aspekte der Gemeindearbeit möchten wir verstärken?

Welchen Klang hat für mich die Marke „evangelisch“? Welchen sollte sie haben?

Welche „Reichtümer“ sehe ich in meiner Gemeinde? In unserem Dekanat?

Was müssten wir tun, um die Reichtümer erlebbarer zu machen?

Was sollten wir getrost auch einmal lassen?

Was sollten wir einmal ausprobieren?